

## Alte Menschen als Risikogruppe

Gratulation zum Artikel «Alte verdienen unseren Respekt, unsere Solidarität – und dringliche Appelle» (NZZ 21. 3. 20). Urs Bühler schreibt feinfühlig, wertschätzend und mit einer Prise Humor über das Verhalten vieler älterer Menschen in der gegenwärtigen Situation. Solche ermutigenden Texte werden in diesen ausserordentlichen Zeiten sehr geschätzt.

Martin Weder, Zürich

Der Autor schreibt, wie sehr man in Sorge um die Alten sei, und beschwört sie, zu Hause zu bleiben. Da ist ja gut und schön, aber wie funktioniert das Einkaufen? Ich habe zwar eine sehr liebe jüngere Frau, die das Nötigste, vor allem Frisches, für mich einkauft, aber ich kann auch ihr nicht zumuten, sich unnötig lange im Laden den Viren auszusetzen. Auch sie kann erkranken, und sie hat Kinder. Die Lieferdienste von Coop und Migros wären die Lösung, bloss geben beide keine Liefertermine an, und zwar schon lange. Ihre Weigerung, in dieser Zeit mehr nach Hause zu liefern, ist schäbig und unsolidarisch. Wieso stellen diese Läden nicht Leute zum Ausfahren der Produkte an, deren regulärer Verdienst weggebrochen ist?

Christa Blessing, Bottighofen

In diesem lesenswerten Artikel wird an unter anderem uns alte Leute appelliert, unsere Häuser und Wohnungen (überhaupt) nicht zu verlassen. Es ist ein Beispiel für das Entweder-oder-Denken, das nicht nur die Diskussionen, sondern leider auch die Massnahmen zum Coronavirus beherrscht. Wie gefährde ich meine Mitmenschen und mich, wenn ich in einer Zeit und Gegend ausgehe, in der kaum jemand unterwegs ist? Fraglich ist auch, ob man das Seeufer in Zürich gleich sperren muss. Man sollte Mass und gesunden Menschenverstand einsetzen. Und verdienterweise schreibt die NZZ auch über die Schäden, welche die Isolation hervorruft.

Peter Marko, St. Gallen

Wir Alte (ich bin Jahrgang 1945) haben durch pures Glück die beste aller Zeiten erwischt und mitgestaltet. Und wenn jemand zur Solidarität verpflichtet ist, dann sind es wir Alten gegenüber den Jungen und nicht umgekehrt. Ich will weder von den Jungen «geschützt» werden, noch «gedrängt» werden, mich «zu verschanzten», und schon gar nicht von Urs Bühler auf «die welken Wangen» (alles Zitate) geküsst werden. Ich würde aber gerne weiterhin als Kundin meine (junge) Coiffeuse vor der Pleite schützen, meine Kinder in diesen Wochen unterstützen, indem ich mit den Enkeln Aufgaben mache, während die Eltern ihrem Home-Office nachgehen, und ich möchte Bücher im Bücherladen kaufen, damit Amazon nicht auch noch mit meiner Hilfe die Einzelhändler ruiniert. Solidarisch wäre ich vor allem gerne mit Kindern aus dem Prekariat, die jetzt vollends abstürzen. Statt uns Alte ständig bevormunden zu wollen, sagt uns lieber, was wir tun können, um die Jungen, die es viel nötiger haben, zu unterstützen.

Christa Luchsinger, Lachen

## Geregelte Ansteckung

Die Thesen von Reiner Eichenberger über eine «geregelte Ansteckung» (NZZ 24. 3. 20) sind durchaus bedenkenswert. Doch leider klaffen auch hier Theorie und Praxis auseinander, und der Teufel steckt im Detail.

1. Wie soll man die gezielte Infektion bzw. Immunisierung der wenig oder weniger gefährdeten Bevölkerung mit ärztlicher Begleitung konkret durchführen? Wer bestimmt, wie, wann, wo und wer infiziert wird? Was versteht er unter ärztlicher Begleitung? Wer kontrolliert, ob die Infektion wirklich stattgefunden hat?

2. Angenommen, etwa 12 Prozent der Schweizer Bevölkerung (1 Million Personen) müssten infiziert werden und vorübergehend in Quarantäne bleiben. Zurzeit sind zirka 10 000 verifizierte Infizierte bekannt. Sollten nun täglich 10 000 Personen neu bewusst infiziert werden, würde es dennoch rund 3 Monate dauern, bis die Rate von 12 Prozent der Bevölkerung erreicht würde. Täglich würden dann 10 000 für 10 bis 14 Tage in Quarantäne müssen, die im Arbeitsprozess fehlen würden.

3. Sollte nur 1 Prozent dieser gezielten Infizierten eine Hospitalisation benötigen, hiesse dies, dass täglich 100 Patienten von den Spitälern in eine Isolationsstation aufgenommen werden müssten.

4. Wie soll anschliessend die Immunität gegen das Coronavirus festgestellt werden? Es wären nach der Quarantänezeit täglich Tausende Blutentnahmen mit entsprechenden Tests durchzuführen. Ferner ist noch nicht bekannt, wie lange eine Immunität anhält.

5. Wer würde bei schweren Verläufen, die, wenn auch selten, auch bei jüngeren Patienten auftreten, haften und die Verantwortung übernehmen?

Selbstverständlich sollten Personen, die eine verifizierte Coronavirusinfektion erfolgreich überstanden haben, möglichst rasch wieder in den Arbeitsprozess eingegliedert werden. Die Immunität muss bestätigt und ein entsprechendes Zertifikat für solche Immune sollte den Betroffenen ausgestellt und ausgehändigt werden.

Dr. med. Beat A. Gürtler, Rüslikon

## Schulische Selektion aussetzen

Die Pandemie trifft auch gesunde Menschen hart: wirtschaftlich, sozial und emotional. Da der Notfall länger andauern dürfte, braucht es auch in der Bildung pragmatische Lösungen. Schulische Selektions- und Promotionsverfahren sollten nicht bloss verschoben, sondern schlicht aufgehoben werden. Wie sollen Lernende die Berufsausbildung im stillgelegten Geschäft, im existenziell bedrohten Baubetrieb oder im massiv überbelasteten Spital fortsetzen? Wie sollen sich Jugendliche auf Lehrabschlussprüfung oder Matura vorbereiten? Problematisch sind weniger die Prüfungen, sondern vielmehr der Shutdown-Koller im Home-Office. Nicht alle haben zu Hause günstige Voraussetzungen, unter denen digitalisiertes Distance-Learning gelingen kann. Das Leben vieler wurde schockartig

auf den Kopf gestellt, gerade Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern droht eine Mehrfachbelastung. Die Zunahme von Stress, Spannungen und seelischen Belastungsstörungen ist absehbar. Was würde man prüfen? Die Resilienz, die psychosoziale Selbsterhaltung und die familiäre Situation, nicht wirklich das Erreichen von Lernzielen durch Unterricht. Wahrscheinlich würde man ohnehin mehr durchwinken als richtig prüfen, denn gegen negative Laufbahntrennscheide, die sich auf Leistungsnachweise unter abnormalen Bedingungen abstützen, liesse sich leicht Beschwerde führen. Das Aussetzen von Prüfungen bedeutet nicht Verzicht auf das Lernen, Bilden und Ausbilden, sondern verdeutlicht die Botschaft, dass man für das Leben lernt und nicht für gute Noten. Eine Ausnahmesituation wird mit weitsichtigem, klugem Ressourceneinsatz und mit Ausnahmen bewältigt, nicht mit dem Courant normal.

Martin Grüning, Unterseen, Lehrer

## Das erste Einkaufszentrum

In einem Beitrag zum 50-Jahr-Jubiläum des Einkaufszentrums Spreitenbach wirft der Historiker Fabian Furter einen Blick zurück in die Entstehungsgeschichte der ersten Shoppingcenter in der Schweiz (NZZ 9. 3. 20). Dabei schreibt Furter, dieses neuartige Konzept sei mit der Eröffnung des Shoppingcenters Spreitenbach 1970 erstmals in der Schweiz realisiert worden. Das ist zu hinterfragen. Bereits im Herbst 1967 öffnete das in ähnlicher Art konzipierte Shoppingcenter Schönbühl in Luzern seine Tore für die Konsumenten. Architekt war der international bekannte ETH-Professor Alfred Roth. Das mit dem Shoppingcenter eine Einheit bildende Hochhaus trägt die Handschrift des Weltarchitekten Alvar Aalto. Die Presse und auch das Schweizer Fernsehen berichteten damals ausführlich über die «Eröffnung des ersten Shoppingcenters der Schweiz». Erst knapp drei Jahre später, nämlich 1970, wurde das Einkaufszentrum Spreitenbach eröffnet. Im damaligen TV-Beitrag des Schweizer Fernsehens wurde denn auch korrekt von der Eröffnung des «zurzeit grössten und modernsten Shoppingcenters der Schweiz» berichtet.

Nicolas von Schumacher, St. Niklausen

## An unsere Leserschaft

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift an die Redaktion Leserbriefe muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbriefe  
NZZ-Postfach, 8021 Zürich  
E-Mail: leserbriefe@nzz.ch

## TRIBÜNE

# «New Deal» für Generika-Wirkstoffe

Gastkommentar

von AXEL MÜLLER

Die sich angesichts der Corona-Krise weiter verschärfenden Lieferengpässe bei teilweise lebensnotwendigen Medikamenten bringen die grosse Abhängigkeit der Schweiz und Europas von China und Indien als den «Apotheken der Welt in der Arzneimittel-Grundversorgung» für viele Beobachter erst jetzt richtig zutage. Dabei sind Versorgungsengpässe hierzulande schon längst Realität. Tag für Tag bemühen sich Spitalapotheker teilweise händelnd beispielsweise um die Beschaffung von Antibiotika. Schon heute fehlen uns über 600 Medikamente. Diesen Notstand macht die Corona-Pandemie nur noch dramatischer.

Wie konnte es zu solchen Verhältnissen kommen? Warum haben wir uns bei der Arzneimittel-Wirkstoffproduktion schon fast schlafwandlerisch in Abhängigkeit von den asiatischen Produzenten begeben und uns dabei in fatalistischer Sicherheit gewiegt?

Wirkstoffe sind über die Jahrzehnte hinweg immer mehr zu margschwachen «Commodities» verkommen und so für die Hersteller im hochpreisigen Europa uninteressant geworden. Den Weltmarkt zunehmend dominierend, konnten die Asiaten deshalb über die Zeit enorme Produktionskapazitäten aufbauen und Wirkstoffe zu Schleuderpreisen auf die Märkte bringen. Mit der Konsequenz, dass Grundarzneimittel wie Antibiotika oder Schmerzmittel heute bei uns günstiger zu haben sind als ein Päckchen Kaugummi. Dieses Problem erkennend, fordern Fachpersonen und zunehmend auch Schweizer Medien, dass die Preise für diese Medikamente in der Basisversorgung nicht gesenkt, sondern im Gegenteil angehoben werden müssten. Denn die Abhängigkeit von den asiatischen Wirkstofflieferanten hat schwerwiegende Konsequenzen:

**Wir müssen über eine verstärkte Arzneimittel-Wirkstoffproduktion in Europa diskutieren.**

Für bestimmte medizinische Wirkstoffe gibt es weltweit teilweise nur noch einen Anbieter, von denen Pharmafirmen in vielen Ländern abhängig sind. Fällt dieser Produzent aus, gibt es eine Reihe von Folgewirkungen. Die Schweiz ist hier nur ein Land auf der Abnehmerliste und ist auf Zuteilungen angewiesen. Wenn in Zeiten unterbrochener Lieferketten keine Wirkstoffe mehr aus China angeliefert werden, werden die Arzneimittelvorräte bei uns knapp. Weil Vorräte irgendwann zur Neige gehen, schießt auch der Vorschlag des Aufbaus grosser Lager am Ziel vorbei. Eine nachhaltige Lösung könnte nur die Repatriierung der Wirkstoffproduktion bringen, was zweifellos ein gewaltiges Unterfangen wäre, aber mit hohem strategischem Wert für das Land. Wie dies zu bewerkstelligen ist, müsste am runden Tisch mit Vertretern aus der Politik und von zentralen Anspruchsgruppen – Ärzten, Apothekern, Krankenkassen und selbstverständlich Konsumenten- und Patientenvertretern – im Rahmen eines «New Deal» ausgearbeitet werden. Zugunsten von Herstellern müssten interessante Anreize dafür geschaffen werden, die Wirkstoffproduktion in Europa wieder fest zu verankern und die Arzneimittel-Grundversorgung langfristig zu sichern. Zu diesen Incentives können, wie die US-Gesundheitsbehörde zur Diskussion stellt, Steuererleichterungen oder garantierte Abnahmekontingente zählen.

Kreativität ist hier gefragt – aber auch Realismus: Die Schweiz kann einen Wiederaufbau von Produktionskapazitäten, der komplex und mit grossem Aufwand verbunden wäre, wohl nicht allein stemmen. Dabei sind die Voraussetzungen für eine europäische Lösung so gut wie nie. Angesichts der sich verschärfenden Coronavirus-Krise fordern Politiker wie der deutsche Gesundheitsminister Jens Spahn eine Debatte über eine verstärkte Wirkstoffproduktion in Europa, um die faktische Monopolsituation der Asiaten zu entschärfen. Diesen Steilpass sollte der Bundesrat annehmen.

Axel Müller ist Geschäftsführer von Intergenerika.

## BÜRO & ORGANISATION

### Schreibgerät nach Hundertwasser

Kugelschreiber mit Siebdruck des Motivs «La troisième peau»

Länge: 13,5 cm

Fr. 240.-\*



\* Versandkosten inklusive

Jetzt bestellen: [shop.nzz.ch](https://shop.nzz.ch) ☎ 044 258 13 83

# NZZ SHOP